

Ekkehard König

Das Deutsche: Von der Weltsprache zu einer europäischen Sprache unter vielen

Einleitung

Die Veränderungen, die sich in den beiden letzten Jahrzehnten in Deutschland, in Europa und in der Welt insgesamt vollzogen haben, geben reichlich Anlass, über die Stellung des Deutschen unter den Sprachen der Welt nachzudenken. Daher ist es auch kein Zufall, dass eine Reihe von Büchern und Aufsätzen der letzten zehn bis fünfzehn Jahre dieser Thematik gewidmet ist (z.B. Barbour / Stevenson 1990, Ammon 1991, Clyne 1995). Durch die deutsche Wiedervereinigung erhielt die deutsche Sprache ein anderes numerisches Gewicht und wurde – gemessen an der Zahl der Sprecher – zur Nr. 1 innerhalb der EU. Durch die bereits erfolgten und bevorstehenden Erweiterungen der EU stellt sich andererseits auch die Sprachenfrage für ein vereintes Europa völlig neu. Angesichts von 20 Amtssprachen sind in der Auswahl von Arbeitssprachen sicherlich sinnvolle und realistische Kompromisse nötig, die sich nicht allein an dem numerischen Gewicht von Sprachgemeinschaften orientieren können. Eine besondere Brisanz hat die Frage nach der Stellung des Deutschen – ebenso wie der anderer Sprachen auch – durch den beobachtbaren starken Einfluss des Englischen auf die deutsche Sprache – oder zumindest auf die Sprechgewohnheiten vieler Deutscher – erhalten. Der Widerstand dagegen hat sich organisiert, und die mit diesem Einfluss zusammenhängenden Probleme werden in einer Vielzahl von Stellungnahmen und Veröffentlichungen reflektiert. Der folgende Beitrag¹ greift die genannten Fragen, Probleme und Stellungnahmen auf und diskutiert sie aus der Sicht einer umfassenden sprachvergleichenden Perspektive. Von einer solchen Sicht aus betrachtet, erscheinen viele scheinbar drängende und bedrohliche Probleme in einem ganz anderen Licht.

Numerisches und reales Gewicht

Das Deutsche gehört zweifellos zu den großen Sprachen der Welt. Gemessen an der Zahl der Sprecher ist unsere Sprache die Nummer 1 nicht nur in der EU,

1 Es handelt sich um die überarbeitete Fassung eines Vortrages, der u. a. bei einer Sitzung des Vereins Deutsche Sprache e.V. in Berlin gehalten wurde.

sondern auch in Europa insgesamt, und immerhin noch die Nummer 9 oder 10 weltweit, nach Englisch, Chinesisch (Mandarin), Spanisch und Japanisch, aber noch vor Französisch und Italienisch. Und wenn man bedenkt, dass von den etwa 6000 Sprachen der Welt nur 84, d.h. keine 1,5%, den Status von offiziellen Landessprachen genießen, dann hat das Deutsche allein auf Grund dieser Tatsache eine herausgehobene Stellung, zumal dieser Status in mehreren europäischen Ländern (Deutschland, Österreich, Schweiz, Belgien, Liechtenstein) besteht. Die überwiegende Mehrheit aller Sprachen ist dagegen akut vom Aussterben bedroht, und viele Linguisten in aller Welt bemühen sich verzweifelt, zumindest einige dieser Sprachen noch zu beschreiben und durch verschiedene Dokumente für die Nachwelt zu erhalten.

Diesem numerischen Gewicht entspricht jedoch nicht die Bedeutung und Stellung des Deutschen unter den Sprachen der Welt: als internationale Verkehrssprache, als gewählte Fremdsprache oder als Fachsprache für bestimmte Funktionen, so wie etwa das Italienische immer noch als die Sprache der Musik gilt und das Französische als die Sprache der Diplomatie und vor allem des Postverkehrs. Im Vergleich zu seiner Stellung vor 150-200 Jahren hat das Deutsche deutlich an Bedeutung verloren. Während zumindest ein Staat der späteren Vereinigten Staaten im 18. Jahrhundert eine Abstimmung darüber durchführte, ob Deutsch oder Englisch offizielle Landessprache werden sollte, ist unsere Sprache trotz eines beträchtlichen Anteils der deutschstämmigen Bevölkerung in den USA oder in Australien heute geographisch weitgehend auf den alten Kontinent beschränkt. Im 19. Jahrhundert und z.T. bis zu Beginn des Ersten oder sogar des Zweiten Weltkrieges besaß das Deutsche noch eine große Bedeutung als internationale Wissenschaftssprache und wurden Dissertationen in Finnland oder in Japan sehr häufig in deutscher Sprache verfasst. Diese Rolle hat zumindest seit dem Zweiten Weltkrieg das Englische übernommen. In Deutschland findet die wissenschaftliche Auseinandersetzung in den Geisteswissenschaften zwar noch weitgehend auf Deutsch statt, in den Natur-, Human- und Kognitionswissenschaften – und in zunehmendem Maße auch in den Sozialwissenschaften – ist aber das Englische international wie national zum nahezu einzigen Medium der wissenschaftlichen Auseinandersetzung geworden. “The language of good science is bad English”: Dieser Satz fasst das Ergebnis dieser Entwicklung treffend zusammen. Die großen Zeitschriften von internationalem Rang in diesen Wissenschaftszweigen publizieren ausschließlich auf Englisch, und so ist die Rolle des Englischen in den Publikationen eines Faches geradezu zum Gradmesser für die Internationalisierung eines Faches geworden. Und auch innerhalb der EU ist das Deutsche nur eine von zuvor 11, jetzt 19 oder 20 Amtssprachen. Offiziell behält das Deutsche zwar immer noch seine ursprüngliche Rolle als Arbeitssprache innerhalb der Organe der Kommission neben dem Englischen und dem Französischen, in der Praxis hat es diese Funktion jedoch weitgehend verloren; ein ähnliches Auseinanderlaufen

von offiziellen Regelungen und praktizierter Wirklichkeit ist auch für das Französische zu beobachten. Innerhalb der europäischen Wissenschaftsorganisationen, z.B. der European Science Foundation, ist das Deutsche – im Gegensatz zum Französischen und Englischen – keine offizielle Arbeitssprache. Allerdings verliert hier auch das Französische bei der Regelung der Alltagsgeschäfte mit jedem neuen Mitglied weiter an Gewicht, zumal von der Option, auf Französisch zu antworten, wenn man auf Englisch angesprochen wird und umgekehrt, kaum Gebrauch gemacht wird.

Folgen der Globalisierung

Die Gründe für diesen Verlust an Bedeutung und Ansehen liegen sicherlich in den politischen Ereignissen, die mit dem Ersten Weltkrieg und besonders mit dem Zweiten Weltkrieg verbunden waren und mit dem durch die Nationalsozialisten der deutschen Wissenschaft aufgedrängten und z.T. auch aufgezwungenen Rückzug aus der internationalen Diskussion, der in solchen Begriffen und Abgrenzungen wie “die deutsche Physik” einen besonders deutlichen und lächerlichen Ausdruck fand. Aber neben diesen Gründen spielen weitere Faktoren eine immer größere Rolle wie die mit dem Stichwort “Globalisierung” verbundenen wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen sowie die dominierende Rolle der USA und damit des Englischen. Die zunehmende Dominanz des Englischen in der internationalen Kommunikation verstärkt zwar ohnehin bestehende Tendenzen, beeinträchtigt aber nicht allein die Bedeutung und Rolle des Deutschen. Zunächst einmal sind in Nord- und Westeuropa und neuerdings auch in Teilen Südeuropas die Studentenzahlen in den fremdsprachlichen Philologien rückläufig, mit Ausnahme der Anglistik. So ist z.B. in Cambridge die Nachfrage für Studiengänge in den modernen Fremdsprachen dramatisch zurückgegangen, während sich gleichzeitig Studiengänge im Fach Englisch großer Beliebtheit erfreuen. Das Deutsche ist von dieser Entwicklung besonders stark betroffen, das Spanische weniger. So ist z.B. an der Universität Lund die Schließung eines traditionsreichen und international bekannten germanistischen Instituts geplant und können viele andere germanistische Institute in Skandinavien z.Zt. nur mit Mühe überleben, während die anglistischen Abteilungen große Zuwachsraten in ihren Studentenzahlen verzeichnen. Andererseits ist die Nachfrage nach universitären Sprachkursen nach wie vor groß, allerdings mehr für das Spanische und weniger für das Deutsche. Im schulischen Fremdsprachenunterricht ist ein ähnlicher Trend erkennbar. Für die sog. Kleineren Sprachen in Europa, aber auch für die slawischen Sprachen sind die Auswirkungen der dominierenden Stellung des Englischen noch dramatischer als für das Deutsche. In dem Maße, in dem diese Sprachen bei Konferenzen oder Veröffentlichungen keine Rolle als Wissenschaftssprachen mehr finden, werden ganze Wissensbereiche in diesen Medien nicht mehr verhandelbar. Reaktionen ge-

gen diese Entwicklung sind in fast allen europäischen Ländern erkennbar, und so findet man in zunehmendem Maße sowohl im Internet als auch im Tourismus grundlegende Informationen zunächst einmal in der jeweiligen Landessprache und erst dann in englischer Übersetzung.

Der Einfluss des Englischen

Die im Rahmen der Globalisierung beobachtbare Dominanz der englischen Sprache zeigt sich jedoch nicht nur in ihrer Rolle als Medium der internationalen Kommunikation, sondern auch in ihrem Einfluss auf andere Sprachen. So sind auch im Deutschen die Sprache der Werbung, der Medien und der Selbstdarstellung von Firmen und Vereinen, verschiedene Fachsprachen und sogar die Alltagssprache der Jugendlichen in zunehmendem Maße von Anglizismen durchsetzt, ohne dass dadurch in jedem Fall ein deutlicher Effekt an Präzision, an zusätzlichen Ausdrucksmöglichkeiten oder gar besserer Verständlichkeit erreicht wird. Anglizismen wie Basketball, Volleyball, Party sind nahezu perfekt in das System des Deutschen integriert, an Ausdrücke wie *Swimming Pool*, *Kids*, *Call Center*, *Service Point* und *City Center*, und an *skaten*, *joggen*, *bowlen* oder *downloaden* haben wir uns fast gewöhnt. Entlehnungen wie *Toll Collect*, *City Nightline* oder *Countdown Timer* lösen dagegen selbst bei denjenigen, die das Englische perfekt beherrschen, Stirnrunzeln und Verwunderung aus. Natürlich regt sich Widerstand gegen die unreflektierte und massive Verwendung oder sogar Übernahme von Anglizismen ins Deutsche. Am deutlichsten hat sich dieser Widerstand im Verein Deutsche Sprache e.V. (VDS) organisiert und artikuliert. Eine gewisse Berechtigung kann man diesem Widerstand gegen das "Denglisch" auch nicht absprechen: Es ist eine intellektuelle und persönliche Bereicherung, neben der Muttersprache Deutsch auch noch Englisch zu sprechen, aber muss man diese Fähigkeit in jedem einzelnen Satz demonstrieren? Dienen die Entlehnungen wirklich einer wünschenswerten Differenzierung, Präzisierung von Inhalten oder gar neuen Ausdrucksmöglichkeiten? Ist es mehr als die positive Bewertung, Einschätzung und Konnotation von Produkten und Anbietern, die mit der Wahl von Anglizismen verbunden ist? Ist der beabsichtigte Effekt, zusätzliches Ansehen zu gewinnen und anziehend für Kunden zu sein, wirklich gegeben? Alle diese Fragen sind wohl eher mit "nein" zu beantworten, und daher habe ich auch Verständnis für das Anliegen all derer, die sich sprachpflegerisch für das Deutsche und gegen den massiven Import von Anglizismen einsetzen.

Dennoch meine ich, dass diese Diskussion um den englischen Einfluss auf das Deutsche und um die Zukunft der deutschen Sprache zu oft ohne die nötige Gelassenheit und vor allem ohne die nötige fachliche Fundierung geführt wird. Allzu schnell ist in diesem Zusammenhang von "Verhunzung" oder gar "Verfall" der Sprache die Rede, von "Sprachverwirrung", von "kultureller

Selbstaufgabe” und “Charakterlosigkeit der Deutschen”, während diejenigen, die durch besonders häufigen Einsatz von Anglizismen auffallen, als “Sprachpanscher” und “Verlierer” bezeichnet werden. Allzu schnell wird diese Diskussion mit allgemeinen Problemen des Zusammenlebens in internationalen und multikulturellen Gesellschaften und einer allgemeinen Kulturkritik verknüpft. Vor allem aber wird diese Diskussion häufig aus der verengten Perspektive des eigenen Landes geführt, aus einer Perspektive also, der eine historische und umfassende geographische Dimension fehlt.

Sprachkontakt oder gar Sprachmischung gab es zu allen Zeiten und in allen geographischen Räumen. Fast immer ist es die politische oder ökonomische Macht einer bestimmten Gruppe, die die Richtung der Einflussnahme bestimmt. Die englische Sprache selbst ist historisch betrachtet ein ausgesprochenes hybrides Gebilde, in dem zwar der germanische Teil des Wortschatzes nur einen Anteil von maximal 35% hat, aber als Kernwortschatz, als besonders häufig verwendeter und stilistisch positiv bewerteter Alltagswortschatz sowie als grammatischer Funktionswortschatz dennoch von besonderem Gewicht ist. Über 60% des Wortschatzes stammen aus dem Französischen, dem Lateinischen oder Spanischen. Insgesamt wurde der englische Wortschatz aus über 80 Sprachen gespeist. Der viel zitierte Reichtum des englischen Wortschatzes – meist mit über eine halbe Million Wörtern angegeben – sowie die Flexibilität und Ausdrucksfähigkeit der Sprache ist nach übereinstimmendem Urteil der Fachleute auf die gelungene Mischung zwischen germanischen und romanischen Elementen zurückzuführen. Mit welchen Argumenten könnte man diese Entwicklung rückblickend als Verhuzung oder Verfall bezeichnen? Obwohl die englische Sprache in ihrer Grammatik keine typisch europäische Sprache ist, macht die historische Entwicklung ihres Wortschatzes diese Sprache zu einem Bindeglied zwischen den germanischen und den romanischen Sprachen Europas. Sprachkontakt, Entlehnung und Sprachmischung ist eine Grundtatsache im Leben von Sprachen. Nur in Sprachgemeinschaften, die sich abschotten, die geographisch oder ökonomisch isoliert sind, sind diese Einflüsse nicht zu beobachten. Es gibt eine Reihe von Sprachen in Europa, die von solchen Mischungen und vor allem von ökonomischer Selektion in ihrer Existenz bedroht sind. Das Deutsche gehört sicherlich nicht dazu.

Zur Integrationsfähigkeit des Deutschen

Wenn eine Sprache – oder besser gesagt: bestimmte Sprecher/innen einer Sprache – aus dem Wortschatz einer anderen Sprache Ausdrücke entleihen, dann erfolgt im Laufe der Zeit auch eine Integration dieses fremden Wortgutes in das eigene System. Diese Integration zeigt sich in einer Angleichung der Aussprache an das eigene System, einer Angleichung im grammatischen Verhalten (z.B. in der Bildung des Plurals und von Kasusformen, in der Zuweisung eines Genus

etc.) und schließlich auch in der Schreibung. Nun gibt es Sprachen, in denen sich diese Integrationsprozesse besonders schnell und anscheinend mühelos vollziehen. Das gilt z.B. für das Schwedische, wo auch die orthographische Integration von Fremdwörtern sehr schnell und konsequent erfolgt. Das Deutsche scheint sich hier schwerer zu tun, denn es entspricht unserer Alltagserfahrung, dass Aussprache und Schreibung von Lehnwörtern lange Zeit unverändert bewahrt bleiben. Gespräche mit prominenten Germanisten haben mich jedoch davon überzeugt, dass aus dieser Tatsache keinesfalls auf eine geringere Integrationskraft des Deutschen zu schließen ist. Ebenso wie das Englische ist das Deutsche eine germanische Sprache. Von den Voraussetzungen des Systems her bestehen also keine grundlegenden Schwierigkeiten für eine Integration, weit weniger als z.B. im Französischen. Daher lassen sich auch in vielen Fällen erste Schritte für eine Integration der Anglizismen beobachten. Diese Integration betrifft in den letzten Jahrzehnten allerdings weniger die Schreibung, die im Gegensatz zu früheren Phasen der Entlehnung meist unverändert übernommen wird, sondern mehr die Aussprache und die Flexion. Zunächst werden die Vokale an das Deutsche angeglichen, mit der Folge, dass besonders die Diphthonge vereinfacht werden. Ausdrücke wie *o.k.* und *skaten* haben dann eher eine Vokalqualität, die der im Wort *Beet* entspricht, während *chatten* dann eher wie *Bett* ausgesprochen wird. Am Silbenende ist die sog. Auslautverhärtung zu beobachten, d.h. stimmhafte Konsonanten werden durch entsprechende stimmlose ersetzt wie z.B. in *Midlifecrisis*, wo im Englischen das *d* und das *s* am Ende stimmhaft sind. Englische Verben erhalten die Flexionsendungen der schwachen (regelmäßigen) Verben, und den Nomina wird ein grammatisches Geschlecht zugewiesen (*der Event*, manchmal auch *das Event*). Darüber hinaus gibt es bei vielen Sprechern und Sprecherinnen weitere Angleichungen an das deutsche Lautsystem in der Aussprache von Entlehnungen aus dem Englischen. Wir alle haben schon Aussprachen für das Wort *joggen* gehört, die eher der Schreibung *jocken* entsprechen würde, und auch für das häufige Wort *Jeans* sind weitere Angleichungen beobachtbar, die über die Stimmlosigkeit des Konsonanten am Wortende hinausgehen. Allerdings gibt es ein Faktum, das diesen Integrationsprozessen Grenzen setzt, nämlich unsere Bewertungen von Aussprache und Sprechern. Es ist eine bekannte Tatsache, dass wir Akzente, Aussprachen und Dialekte bewerten, und diese Bewertungen gelten letztlich denen, die diese Akzente haben. In einem Experiment in Kanada wurde z.B. der gleiche Sprecher wesentlich intelligenter, sympathischer und fleißiger beurteilt, wenn er ein Telefongespräch auf Englisch führte, als wenn er das gleiche Gespräch auf Französisch bestritt. In ähnlicher Weise werden Sprecher häufig negativer beurteilt, wenn sie Anglizismen eine Aussprache geben, die weiter in das Deutsche integriert ist und dadurch mangelnde Kenntnis des Englischen demonstrieren. So kann man durchaus einer Zeitschrift spielerisch den Titel *Zitty* geben, die analoge Aussprache *Zitty Zenter* für das, was früher Stadtzentrum

hieß, wird bei den meisten unserer Mitbürger aber Nasermpfen auslösen. Diese Hindernisse in der Bewertung von Varianten der Aussprache und nicht eine mangelnde Integrationsfähigkeit des Deutschen stehen der Integration von Fremdwörtern ins System des Deutschen im Wege. Trotz dieser Hindernisse sind eine Reihe von fortgeschrittenen Integrationen zu beobachten, oft auch mit durchaus systematischen Differenzierungen. Das englische Wort *Baby* mit einer Aussprache wie *Nebel* und der Bedeutung ‘Kleinkind’ ist seit langer Zeit Teil des deutschen Fremdwortschatzes. Mit der weitgehend noch am Englischen orientierten Aussprache ist das Wort erst in jüngster Zeit erneut entlehnt worden und nach übereinstimmendem Urteil meiner Studenten etwa als Anredeform oder Bezeichnung für ihre Freundinnen verwendbar. Auch der Ausdruck *Swimming Pool* ist mit einer Angleichung an die Ausspracheregeln des Deutschen (sv-) ins System des Deutschen integriert worden, denn der Ausdruck ist nicht mehr modische Variante von *Schwimmbad*. Wiederum nach dem Urteil meiner Studierenden bezeichnet der deutsche Ausdruck nicht die Anlage im eigenen Garten, sondern typischerweise eine kommerziell nutzbare Großanlage in einer Stadt, die ihrerseits nicht als *Swimming Pool* bezeichnet werden kann.

Wenn man von Verhunzung, Gefährdung oder gar Verfall des Deutschen spricht, muss man sich genau ansehen, was sich verändert und inwiefern wirklich das System der deutschen Sprache von diesen Veränderungen betroffen wird. Was in erster Linie zu beobachten ist, sind massive Anleihen im Wortschatz, und zwar vor allem von Nomina (*wellness*), Verben (*einscannen*) und Adjektiven (*cool*). Nur in seltenen Fällen ist es auch die Verwendung einer Präposition, die man auf englischen Einfluss zurückführen kann, wie z.B. die oft zu beobachtende Verwendung von *in* statt auf vor den Namen von Sprachen und nach Superlativen (*Er veröffentlichte das Buch in / auf Englisch.*) oder die Verwendung der bloßen Präposition *in* vor Jahreszahlen (*in 2003*). Aber auch hier könnte die relevante Verwendung von *in* auf eine Mischung von zwei im Deutschen wohl etablierten Mustern beruhen, *Er veröffentlicht das Buch in englischer Sprache* und *Er veröffentlichte das Buch auf Englisch*. Dagegen sind die Beispiele, die häufig als Belege für eine Veränderung der deutschen Grammatik unter anglo-amerikanischem Einfluss angeführt werden, meist nicht überzeugend. Eines dieser Beispiele betrifft die Verbzweitstellung nach der Konjunktion *weil*: *Ich kann nicht kommen, weil – im Augenblick habe ich wirklich zu viel zu tun*. Es ist inzwischen allgemein bekannt und akzeptiert, dass diese Erscheinung auch bei anderen Konjunktionen zu beobachten ist und dass mit unterschiedlicher Wortstellung ein Bedeutungsunterschied verbunden ist. In den beiden folgenden Sätzen mit *obwohl* z.B. kommt das Urteil ‘Er hat es nicht verdient’ das eine Mal von Maria, das andere Mal vom Sprecher: *Maria liebt Karl, obwohl er es nicht verdient hat.* – *Maria liebt Karl, obwohl verdient hat er es nicht.* Zudem hat Eisenberg (1999) gezeigt, dass diese beiden möglichen Wortstellungen bei *weil* schon

vor vielen Jahrhunderten bestanden, so dass der Kern der Veränderung am ehesten in der zunehmenden Häufigkeit von *weil* gegenüber *denn* zu sehen ist. Etwas plausibler wäre es, die in der Jugendsprache beliebte Bildung von denominalen Adverbien des Typs *Erkältungsmäßig bin ich in diesem Jahr gut durch den Winter gekommen* als Ergebnis einer analogen Übertragung von englischen Wortbildungen (*Healthwise be is doing OK*) auf das Deutsche zu analysieren. Was diese Adverbien ausdrücken, ist die Perspektive bzw. Dimension, in der der betreffende Satz gilt. Hier ist ein englischer Einfluss möglich, aber auch nicht zwingend gegeben. Schließlich ist die Adverbmarkierung nicht identisch. Mit anderen Worten: Von Sprechern des Deutschen wird zwar massenhaft aus dem englischen Wortschatz importiert, Auswirkungen des Englischen auf die Struktur und grammatische Architektur des Deutschen sind bisher aber kaum festzustellen. Und auch bei der zu beobachtenden Häufung von Anglizismen müssen wir uns fragen, ob dieses Vokabular damit immer automatisch zum Bestandteil des deutschen Fremdwortschatzes wird. Moden kommen und gehen, und nur was ein bestimmtes Gewicht und eine bestimmte Häufigkeit im Sprachgebrauch bekommt, wird Teil der deutschen Sprache. Einmal auf den Trend aufmerksam gemacht, können wir uns entscheiden, ob wir ihn verstärken oder dagegen angehen wollen.

Sprachpolitik

Sollten wir uns angesichts der durch Kontakt bedingten Einflüsse auf unsere Sprache wirklich nur auf eine distanziert deskriptive Haltung und eine bloße Aufklärung beschränken oder sollten wir ernsthaft – wie häufig gefordert – mit staatlichen Vorschriften und Maßnahmen gegen den englischen Einfluss und für die Erhaltung und den zeitgemäßen Ausbau des Deutschen eintreten? Unsere französischen Nachbarn sind den zuletzt genannten Weg gegangen, der u.a. die folgenden Maßnahmen einschließt: Verbot der Benutzung von Anglizismen (das sog. *Franglais*) in der Werbung und in der Sprache der Verwaltung, staatliche Zuschüsse zu Konferenzen nur unter der Bedingung, dass diese zumindest teilweise in der Landessprache abgehalten werden, Anreize für die Erweiterung und den Ausbau des Wortschatzes der Landessprache entsprechend den Neuerungen in den Wissenschaften etc. Hier gibt es auch für uns eine Vielzahl von möglichen Schritten, zu denen ich vor allem das Vorbild der Intellektuellen und Gebildeten im Umgang mit der deutschen Sprache rechnen würde. Gerade auf der Basis der Erfahrungen, die mit dem Sprachengesetz in Frankreich gemacht wurden, muss man die Frage nach der Wirksamkeit solcher Maßnahmen sorgfältig erwägen. Die französischen Erfahrungen mit dem Gesetz des Bürgermeisters Toubon (“loi Toubon”) sind nicht ermutigend. In der französischen Werbung erscheinen Anglizismen seitdem zwar auch in französischer Übersetzung, aber meist in sehr kleiner Schrift, und gegen Konferenzen, die

ausschließlich in englischer Sprache abgehalten werden, gibt es kaum staatliche Sanktionen, sondern eher private Initiativen wie Protestschreiben einzelner Gelehrter oder sogar Protestbesuche verschiedener Gruppen. Insgesamt bekommt man den Eindruck, dass angesichts einer fundamentalen Abneigung der Franzosen gegen Vorschriften hier eher das Gegenteil von dem bewirkt wurde, was beabsichtigt war. Mit der *Académie Française* besitzen die Franzosen im Gegensatz zu uns eine hoch angesehene Institution, die sich mit allen Fragen der Sprachnormierung und der Erweiterung des Wortschatzes befasst. Doch finden keinesfalls alle Empfehlungen der Unsterblichen ein positives Echo in der Bevölkerung. Die Empfehlung der *Académie* für den englischen Ausdruck *email* lautet *courriel*, am häufigsten benutzt wird aber das englische Lehnwort *mél* (oder *mél*). Staatliche Vorschriften, Empfehlungen und Sanktionen für den Sprachgebrauch sind offenbar nur von einem sehr begrenzten Wert. Hier kommt es viel mehr auf das Vorbild derjenigen an, die in einer Gesellschaft hoch angesehen sind. *Leave your language alone* ("Lass Deine Sprache in Ruhe") ist der Titel eines bekannten Buches, mit dem sich der Sprachwissenschaftler Robert A. Hall 1950 gegen Vorschriften und Normierungen jeder Art im Umgang mit der eigenen Sprache einsetzte. Viele seiner Argumente gelten auch noch heute.

Wie bereits erwähnt, sind wir mit dem Problem eines massiven Sprachkontakts mit dem Englischen und den daraus resultierenden Einflüssen und Entlehnungen nicht allein. Bei zunehmender Globalisierung sind nahezu alle Länder der Welt in einer vergleichbaren Situation. Es gibt eine dominante Sprache in der Welt, und diese dominante Stellung ist im Wesentlichen Folge der ökonomischen und militärischen Macht der USA und wird zudem dadurch unterstützt, dass das Englische gemessen an der Zahl der Sprecher die Nr. 2 oder 3 unter den Sprachen der Welt ist. Die Probleme, die sich daraus ergeben, sind sich innerhalb Europas weitgehend ähnlich, jedoch weit weniger dramatisch als in anderen Teilen der Welt, wo das Englische oder eine auf dem Englischen basierende Kreolsprache die Sprachen der ursprünglichen Einwohner allmählich ersetzt. Diese existentiell bedrohlichen Situationen sind es, die dem Englischen die Bezeichnung "killer language" eingebracht haben. Die institutionellen Möglichkeiten für eine Auseinandersetzung mit dieser Problematik unterscheiden sich allerdings auch innerhalb Europas erheblich. Im Gegensatz zu Frankreich oder etwa Finnland, die mit der *Académie* und dem Sprachbüro (*kielitoimisto*) staatliche Einrichtung besitzen, die sich kraft ihres Amtes mit den Auswirkungen von Sprachkontakt befassen und deren Urteil und Empfehlungen hohes Ansehen genießen, fehlt uns eine solche Einrichtung für die kontinuierliche sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit diesen Problemen und vor allem für verbindliche Empfehlungen. Im Mittelpunkt der Arbeit von Sprachgesellschaften wie des Vereins Deutsche Sprache und des Komitees *Défense de la langue française* steht eher die Auseinandersetzung mit den kulturpolitischen Implikationen des angelsächsischen Einflusses auf andere Sprachen.

Zukunftsansichten

Was ergibt sich aus dieser Bestandsaufnahme für eine Beurteilung der Struktur des Deutschen, für seine Stellung in der Welt und für die Zukunft dieser Sprache? Zunächst einmal ist fest zuhalten, dass alle Untergangsszenarien, die sich so oft mit den Charakterisierungen "Verfall" und "Selbstaufgabe" verbinden, verfehlt sind. Das Deutsche ist nach der Zahl der Sprecher die Nr. 1 in der EU und in Europa insgesamt und immerhin noch die Nummer 9 oder 10 in der Welt. Als offizielle Amtssprache in mehreren europäischen Ländern und als Sprache von starken Minderheiten in anderen Teilen der Welt bedarf diese Sprache auch keines besonderen Schutzes. Die gegenwärtig zu beobachtende massive Beeinflussung durch das Englische und die damit verbundene Auseinandersetzung um die Beurteilung der Folgen sind ein zwangsläufiges Ergebnis der Globalisierung und eine Aufgabe, die auch von unseren Nachbarn zu bewältigen ist. Mischungen, Entlehnungen und Integrationen in das eigene System findet man bei Sprachkontakt zu allen Zeiten, und dabei hinterlassen viele Modeerscheinungen keine dauerhaften Spuren. Die Erweiterung des Wortschatzes durch Entlehnungen und Integration ist dabei auch ein Zeichen für die Lebendigkeit und Vitalität einer Sprache. Eine Alternative zu diesen Prozessen wäre lediglich eine konsequente Lehnübersetzung von jedweden fremden Wortgut. Dieser Weg wird mit eindrucksvoller Konsistenz in Island beschritten, wo selbst Ausdrücke für neue Produkte wie *Telefon* oder *Computer* nicht aus dem Englischen oder einer anderen Sprache übernommen werden, sondern durch die isländische Entsprechung von dt. *Faden*, *Leitung* (isl. *simi*) und *Rechner* (*tölva*) in das eigene System integriert werden. Als Folge dieser Strategie ist das Isländische relativ frei von unassimilierten, nicht-integrierten Lehnwörtern, selbst im Fachwortschatz verschiedener technischer Disziplinen. Eine solch konsequente Sprachplanung ist sicherlich nur in einem Land der Größe und geographischen Lage Islands möglich und verlangt zudem einen hohen Planungsaufwand. Ob dies auch ein möglicher und sinnvoller Weg zum Erhalt des Deutschen als Wissenschaftssprache wäre, mag bezweifelt werden. Denn die Gründe für den Abstieg des Deutschen als Wissenschaftssprache sind komplex und durch Appelle von Politikern und Geisteswissenschaftlern nicht zu lösen. Ein Besuch in einem Max-Planck-Institut macht die Probleme besonders deutlich. Alle, die maßgeblich mit Wissenschaftspolitik und Wissenschaftsorganisation befasst sind, sind stolz auf die Internationalisierung der deutschen Wissenschaft und Forschung, die sich besonders in diesen wohl besten von allen mit öffentlichen Mitteln geförderten Forschungsinstituten manifestiert. Die Realität dieser Institute ist, dass selbst in geisteswissenschaftlichen Sektionen das Deutsche weder im Wissenschaftsbetrieb noch im Ablauf der Alltagsgeschäfte eine wesentliche Rolle spielt. Das liegt vor allem daran, dass viele der

Direktoren dieser Institute aus dem Ausland kommen und das Deutsche nur rudimentär beherrschen. Das ist zwar äußerst bedauerlich, hat aber sicher nicht zur Folge, dass man in Deutschland zukünftig “nicht nur das Vermitteln, sondern auch das Entstehen von Gedanken einer Pidgin-Sprache überantwortet, ähnlich derjenigen, die vielen deutschen Wissenschaftlern heute zum Erfassen unserer Welt ausreichend erscheint” (W. Krämer, *Sprachnachrichten* 22, April 2004). Schließlich sollten wir nicht vergessen, dass es unsere Landleute wenig kümmerte, was die Verwendung des Deutschen als internationale Wissenschaftssprache früher für Probleme in anderen Ländern aufwarf.

Die Struktur des Deutschen in europäischer Perspektive

Anders als in ihrem Wortschatz zeigt die deutsche Sprache in ihrer Struktur und grammatischen Architektur so gut wie keine Spuren eines massiven Einflusses aus dem Englischen, während z.B. ein wesentlich früherer Einfluss des Lateinischen deutlich sichtbar ist. Es ist allgemein bekannt, dass Entlehnungen vor allem aus dem Bereich der Inhaltswörter und nicht der Funktionswörter kommen und auch hier eher materielle oder institutionelle Neuerungen betreffen als elementare semantische Bereiche wie etwa Körperteilbezeichnungen. Alle diese bekannten generellen Tendenzen finden wir auch bei den Entlehnungen aus dem Englischen bestätigt. Ebenso wie auch das Isländische und die früheren Stufen des Englischen sowie der skandinavischen Sprachen manifestiert das Deutsche noch die typischen Eigenschaften einer germanischen Sprache. Zudem ist das Deutsche eine typisch europäische Sprache im präzisen Sinn des Wortes (vgl. König 1996). Wenn man die typischen grammatischen Eigenschaften der europäischen Sprachen betrachtet und Teilmengen von europäischen Sprachen nach der Zahl der gemeinsamen Eigenschaften bildet, so nimmt mit der Menge der berücksichtigten Eigenschaften die Größe der Gruppen von Sprachen ab. Als Ergebnis eines solchen Prozesses der Bildung von Spracharealen kommt man schließlich zu einer kleinen Gruppe von Sprachen, die die größte Zahl von Gemeinsamkeiten aufweisen. Darunter findet man das Französische, die nördlichen Dialekte des Italienischen und das Deutsche (vgl. van der Auwera 1998: 15-21; Haspelmath 2001: 1492ff.). Zu den typischen Eigenschaften, die bei vielen kontinentaleuropäischen Sprachen beobachtbar sind, gehört z.B. die Tatsache, dass Intensifikatoren (dt. *selbst*, frz. *elle-même*, ital. *stesso*) und Reflexivpronomina (dt. *sich*, frz. *se*, ital. *si/se*) formal differenziert und somit auch kombinierbar sind (dt. *sich selbst*) und dass Reflexivpronomina in einer Reihe von Konstruktionen auftauchen, die gewöhnlich als “middle voice” (frz. “le moyen”) bezeichnet werden (*Die Tür öffnete sich. Dieser Wein trinkt sich gut. Das sagt sich so leicht*). Ferner kann der Besitzer von Körperteilen durch ein zusätzliches Objekt im Dativ ausgedrückt werden. Infolge der zuletzt genannten Eigenschaft ist im Deutschen eine Unterscheidung möglich, bei der

der erste der folgenden Sätze wirklich vom Kopf spricht und der zweite eher von einer Perücke: *Ich habe mir die Haare verbrannt.* – *Ich habe meine Haare verbrannt.* Im Englischen ist diese Unterscheidung nicht möglich; das Niederländische bewegt sich in diesem Punkt von Strukturen, die denen im Deutschen (und Französischen) parallel sind, zu solchen, die dem Englischen parallel sind (*I have burnt my hair.*). Zu den Eigenschaften, die das Deutsche mit dem Französischen, aber nicht mit vielen anderen europäischen Sprachen teilt, gehört z.B. die Nicht-Weglassbarkeit unbetonter Subjektpronomina (*Es regnet* bzw. *il pleut*, aber ital. *piove*), die Verwendung eines analytischen Perfekts als Erzähltempus (*Ich habe ihn gestern gesehen.* – *Je l'ai vu hier.*) und die Fusion von Präpositionen und Artikeln unter bestimmten – wenn auch unterschiedlichen – Bedingungen (*ins, beim, am – du, au*). Dass das mittelalterliche Französisch ebenso wie das moderne Deutsch die Verbzweitstellung kannte, zeigt, wie tief sich die beiden Sprachen im Laufe ihrer Geschichte wechselseitig beeinflusst haben.²

Dass das Deutsche in seinen grammatischen Strukturen eine unverwechselbare Identität aufweist, ist seit den ironischen Anmerkungen von Mark Twain über die schreckliche deutsche Sprache (*The awful German language*) hinreichend bekannt. Weniger auf die genetische Verwandtschaft und das Verhältnis zu den Nachbarsprachen als auf die Ausdrucksmöglichkeiten des Deutschen zielt die Charakterisierung des Deutschen als “reife Kultursprache”, die die Osloer Germanistin Cathrine Fabricius-Hansen anlässlich der Verleihung des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Preises an sie in Berlin demonstriert und verteidigt hat. Nach Auffassung Fabricius-Hansens hat das schriftliche Deutsch Strukturen und Ausdrucksmöglichkeiten entwickelt, die seinen nordgermanischen Verwandten fehlen. Diese Strukturen ermöglichen einen hohen Grad an Kompaktheit und inhaltlicher Dichte, der zwar das Verständnis eines komplexen Satzes erschweren, aber gleichzeitig das Verständnis des jeweiligen Gesamttextes erleichtern kann.

Ausblick

Was Stellung in der Welt und Zukunft der deutschen Sprache anbelangt, so wird viel von der wirtschaftlichen Stärke des Landes, von der Leistungsfähigkeit seiner Wissenschaft und der Attraktivität seiner Kultur abhängen. Die zwischen Sprache und jüngster Geschichte bestehenden Assoziationen werden sich dabei auf absehbare Zeit nicht neutralisieren lassen³. Das numerische Gewicht, das

2 Auf Grund der vielen Gemeinsamkeiten mit dem Deutschen und Englischen ist das Französische oft die am meisten ‘germanische’ unter den romanischen Sprachen genannt worden.

3 Bei einem Besuch einer Pariser Inszenierung der Operette *Die Fledermaus* (frz. *La Chauve Souris*) vor kurzem wurde mir deutlich, dass für den Durchschnittsfranzosen das Wort *Achtung* zu den wenigen vertrauten Ausdrücken des Deutschen zählt. Entsprechend oft wurde es im dritten Akt, der in einem Gefängnis spielt, eingesetzt.

durch die Zahl der Sprecher gegeben ist, wird dabei keine wesentliche Rolle spielen. Alle Versuche, mit diesem Argument dem Deutschen ein stärkeres Gewicht innerhalb der EU zu geben, indem man z.B. einer Quadriga von 4 Basissprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch) eine herausgehobene Stellung geben wollte, sind gescheitert und haben m.E. insbesondere seit der Osterweiterung der EU keine Chance mehr. Umso wichtiger wird es sein, durch attraktiven Fremdsprachenunterricht dem Deutschen neue Freunde zu gewinnen. Dabei kann man nicht nur mit großen Kulturleistungen der Vergangenheit werben, sondern sicher auch mit der bereits erwähnten Tatsache, dass das Deutsche eine typische europäische Sprache ist, die viele Züge aufweist, die auch in anderen europäischen Sprachen eine Rolle spielen. Dass man mit Schubertliedern oder Gedichten von Rilke Motivation für das Erlernen der deutschen Sprache schaffen kann, ist unbestritten. Es wäre jedoch schön, wenn dies auch durch moderne Unterhaltungsmusik wieder möglich wäre. Bei einem meiner wenigen Auftritte in einer japanischen Karaoke-Bar wurde ich gebeten, ein deutsches Lied zu singen, musste aber feststellen, das Nenas "99 Luftballons" das einzige Angebot war und nicht zu meiner Stimmlage passte. Dass es attraktive und sprachlich kreative Schlager- und Hip-Hop-Musik gibt, zeigen die Stücke von *Wir sind Helden*, *Blumfeld*, *Peter Licht*, *Die Fantastischen Vier* und *Absolute Beginner*. Nur ist das alles außerhalb unseres Landes aber kaum bekannt, ebenso wie die neuere französische Unterhaltungsmusik bei uns kaum noch Beachtung findet. Auch die Unterhaltungskultur ist im Wesentlichen von Amerika und anderen englischsprachigen Ländern geprägt.

Das Deutsche ist eine bedeutende Sprache in Europa und in der Welt, die sich gegenwärtig der großen Herausforderung des Kontaktes mit einer dominanten Weltsprache stellen muss. In dieser Auseinandersetzung zeigen sich widerwärtige Exzesse, die mit Recht Kritiker auf den Plan gerufen haben. Für besonderen Pessimismus oder gar Untergangsszenarien besteht aber kein Anlass. Die wesentlichen Indizien sprechen dafür, dass das Deutsche vital und integrationsfähig ist und sich den Erfordernissen der Gegenwart stellt. Um die Zukunft dieser Sprache muss man sich weniger Sorgen machen als um die Bereitschaft der Menschen, neben dem Englischen weitere Fremdsprachen zu lernen.

Literatur

- Ammon, Ulrich (1991): *Die internationale Stellung der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter.
- Barbour, Stephen / Stevenson, Patrick (1990): *Variation in German*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Clyne, Michael (1995): *The German Language in a Changing Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Eisenberg, Peter (1999): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Stuttgart: Metzler.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2002): *Über die Faszination des Deutschen aus fremder Sicht. Rede anlässlich der Verleihung des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Preises in Berlin*, unveröffentlicht.
- Haspelmath, Martin (2001): *The European Linguistic Area. Standard Average European*. In: Haspelmath, Martin / König, Ekkehard / Oesterreicher, Wulf / Raible, Wolfgang (Hg.): *Language Typology and Language Universals. An International Handbook*. Berlin: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 20). S. 1492-1510.
- Hawkins, John (1986): *A Comparative Typology of English and German*. London: Croom Helm.
- König, Ekkehard (1996): *Kontrastive Grammatik und Typologie*. In: Lang, Ewald / Zifonun, Gisela (Hg.), *Deutsch – typologisch*. Berlin: de Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1995). S. 31-54.
- van der Auwera, Johan (1998): *Introduction*. In: ders. (Hg.): *Adverbial Constructions in the Languages of Europe*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter (= Eurotyp 3). S. 21-23.